



Abreißkalender.

Nik Ries zeichnet seine täglichen Plaudereien mit dem Namen des Allerveltsfreundes Philinthe aus *Molière's* „Misanthrope“. Einer Sammlung davon, die kürzlich in Buchform von der Druckeret des „Eicher Tagesblatt“ herausgegeben und auf die Anzahl von 350 beschränkt wurde, gibt er den Titel „Le Sourire de Philinthe“.

Es ist das wehmütige Lächeln des Philosophen. Der Verfasser sagt irgendwo, er habe von Kindertagen an die Gewohnheit, jeden Abend eine Gewissenserforschung anzustellen. Man glaubt es ihm aufs Wort, wenn man seine kleinen Stützen liest. Sie wirken im Buch unendlich viel fertiger, abgerundeter, vertiefter als in der Weltung, wo die Augenlichtstimmung des übrigen Inhalts auf sie absärbt.

Der Gesamteindruck ist der, daß Nik Ries von unsern „studierten“ Schriftstellern vielleicht der einzige ist, der in enger Fühlung mit dem Leben u. nicht auf dem Umweg über Buchreimnissengen und Buchweltlichkeit denkt und schreibt. Der gedankenschöpferisch zu werten ist, dessen geistige Produktion nicht Um- und Verarbeitung, nicht Abklatsch, nicht Variation nach einem gegebenen Thema ist.

Darum verdankt der Leser ihm reiche Anregung, in Widerspruch oder Zustimmung. Weil er fühlt, dies ist Eigenes, dies ist der Wirklichkeit in aufrichtiger Gedankenarbeit abgerungen. Wer so mit vollen Händen gibt, muß selbst ein reiches Innenleben haben, darf an keinerlei Nachimpulsen verfallen sein.

Nik Ries hatte schon mit seinem Standard-Werk über die „Psychologie des Augensburger Volks“ bewiesen, daß er ein genauer und kluger Beobachter ist, gleich weit entfernt von anmaßender Urteilsfällung wie von snobistischem Skeptizismus.

Seine Beobachtergabe und sein Einfühlungstalent haben sich in seiner Tätigkeit als *Journalist* ein weiteres Feld gesucht. Nil humani ab eo abest, nichts Menschliches ist ihm fremd. Er plaudert über freie Horizonte und Glück im Winkel, über tägliche Misere und Erfolge, über das Geheimnis der Seelen, über die Geschichte als Lehrmeisterin, Geschmack und Farben, die Schule der Frauen, die Ideale unsrer Jugend von heute, die heilige Demokratie, Vorbeer und saule Äpfel und über ein buntes Allerlei, das in einem Kapitel „Laterna magica“ zusammengefaßt ist.

A:

Y: „Le sourire de Philinthe“ von Nik Ries

So reichhaltig die Sammlung an Themen ist, so eignet ihr doch eine schöne Einheitlichkeit in der Art, die Menschen und Dinge zu sehen. Es ist die Art des Abgestärkten, der vieles vergeht, will er vieles versteht, und der sich über vieles zu trösten weiß, weil er sich in seinem Geist darüber stellen kann. Aber seine Verachtung gehorcht immer der philosophischen Devise: A quoi bon! Und siegt über sich selbst durch einen geistvollen Einsall.

Doch von solch gelegentlicher, milder Verbitterung abgesehen, genießt man das Buch wie die Unterhaltung mit einem weisen, weisen und guten Menschen, der trotz hoher Geisteskultur schließlich noch in dem gesunden Erdbreich seiner ländlichen Heimat wurzelt. Vaset zum Beispiel, was er über die Dorfsseele schreibt, die von ganz fern aus der Zeit herauf und durch lange Geschlechterreihen wächst, oder über die viel geschmähte Sentimentalität der Bauern, die Seele der Kleinstadt, die Intellektuellen der Schaufel und die Manuellen der Feder u. s. w. u. s. w.

Er weiß Bescheid im Leben: Rien de grand ne s'est jamais créé sans la soumission volontaire à un idéal d'ordre et de sociabilité. Er kennt die Männer und auch die Frauen: Les femmes ne sont sérieuses qu'entre elles. — Er kennt den Wert des Schweigens, und das ist allerhand: Presque tous les malheurs de l'homme proviennent de ce qu'il ne sait pas se taire... Si chacun disait à tout moment ce qu'il pense, la vie ne serait pas supportable... L'art de vivre consiste à être méfiant sans qu'il y paraisse.

Auch in leichteren Dingen bewährt sich dies aphoristisch gerichtete Talent: „Le chauffeur est

moins le serviteur d'un patron que le maître d'un véhicule.“

Und dann, Gnädigste, Sie dürfen die französische Prosa von Nik Ries ruhig lesen, ohne Ihrem Stilgefühl wehe zu tun. Sie werden im Gegenteil den Rhythmus seiner Sätze bewundern, der einem innern Bedürfnis nach Wohlklang entspringt, und Sie werden finden, daß seine Sprache ebenso lebendig und wenig „livresque“ ist, wie es seine Gedanken sind.

Mittwoch 21.3.1928